Back to Eden: Baukunst und Natur pur als Besuchermagnet und wichtiger Arbeitgeber in Südengland

Autor(en): **Scheil, Claudia**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **127 (2001)**

Heft 33/34: **Paradiese bauen**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-80193

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Claudia Scheil

Back to Eden

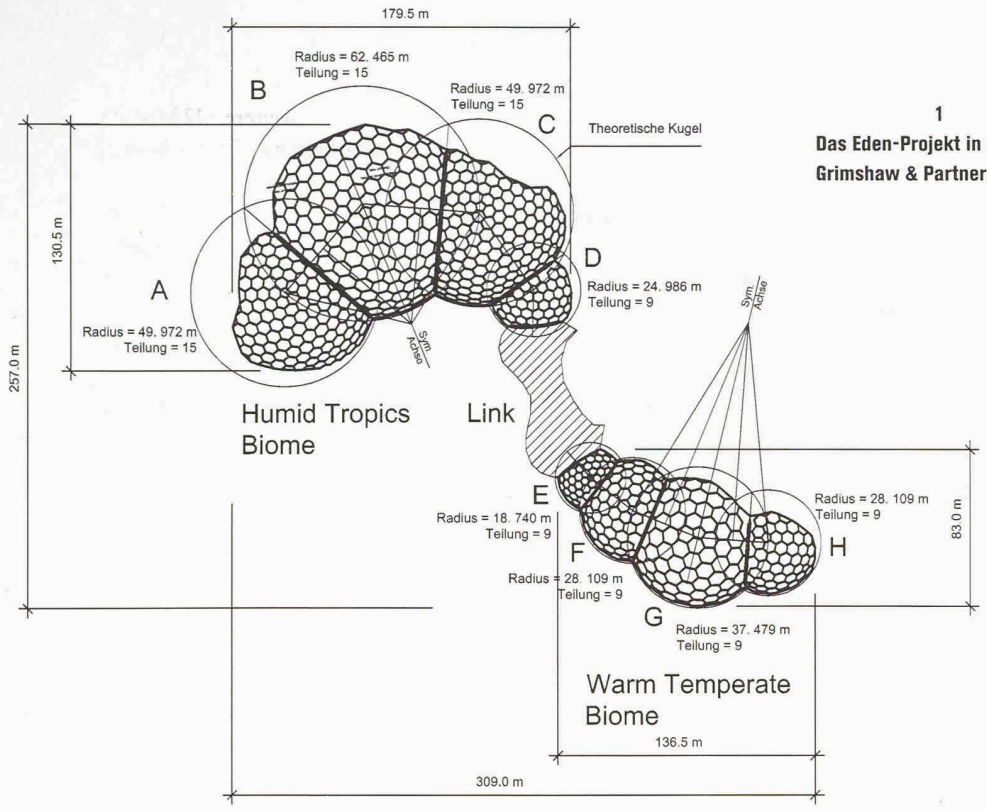
Baukunst und Natur pur als Besuchermagnet und wichtiger Arbeitgeber in Südengland

Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden (1. Buch Mose 2/8)... Ganz so mystisch wie in der Bibel war es nicht, als im Mai 2000 in einer alten Porzellantongrube im südenglischen Cornwall ein Garten zu entstehen begann, der sich mit dem Namen des biblischen Paradieses schmückt. Das Eden-Projekt ist kein gewöhnlicher Garten: Teilweise unter spektakulären Kuppeln, teilweise unter freiem Himmel gelegen, soll der «Neue Garten Eden» gleichzeitig internationale Besucherattraktion, Zentrum für Kommunikation und Erziehung, wissenschaftliches Forschungsinstitut und ein Forum für das 21. Jahrhundert werden.

Das Eden-Projekt begann schon mit dem ersten Spatenstich die Öffentlichkeit in seinen Bann zu ziehen. Die Idee für den «Neuen Garten Eden» stammt von Tim Smit, einem gelernten Archäologen und Manager von Pop-Gruppen wie etwa Genesis. 1987 traf er John Willis, der gerade die grandiosen, aber verfallenen Gartenanlagen «Heligan» (cornish für «die Weiden») der ehemaligen Tremayne Estate in Cornwall geerbt hatte. Tim Smit begann mit Spendengeldern den gesamten Gartenkomplex von Heligan freizulegen und nach alten Plänen zu restaurieren. Heute ist Heligan mit 200 000 Besuchern pro Jahr der beliebteste private Park in ganz Grossbritannien.

Heligan ist ein Garten des 19. Jahrhunderts. Man lernt hier, wie ein Garten sowohl zur Lebensmittelversorgung als auch zur Repräsentation einer nahezu autark lebenden Adelsfamilie dienen konnte. Heutzutage sind wir der Lebensmittelproduktion lange nicht mehr so nahe wie die Menschen vor 150 Jahren. Wer weiss schon, wie die Pflanze aussieht, an denen unsere gesalzenen und gerösteten Erdnüsse gewachsen sind, und wie viele Menschen können noch Gerste von Roggen unterscheiden?

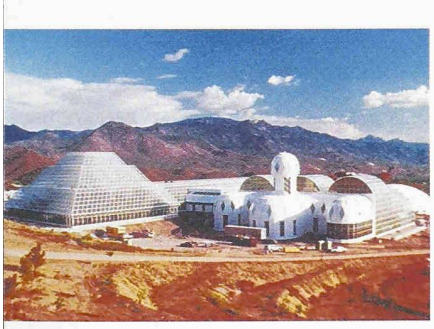
Aus diesen Gedanken heraus entstand die Idee zum Eden-Projekt. Smit wollte den Menschen des 21. Jahrhunderts zeigen, wie sehr unser Leben auch heute noch von Pflanzen abhängt. Ihm schwebte ein Park mit mehreren, grossen Gewächshäusern vor, um die verschiedenen Klimazonen darin nachzubilden – ein lebendes Theater für Pflanzen und Menschen (Bild 1).



1
Das Eden-Projekt in der Planungsphase (Nicholas Grimshaw & Partners)

Die Vorbilder von «Eden»

Die Idee der Grossgewächshäuser mit den verschiedenen Klimazonen ist allerdings nicht neu. «Biosphere 2» nannte sich das spektakuläre Experiment der achtziger Jahre zur Erforschung von menschlichem Leben in einem vollständig abgeschlossenen Ökosystem (Bild 2). Damals dachte man kühn an die Besiedlung von Planeten wie Mond und Mars. Das Experiment in der Wüste von Arizona scheiterte jedoch, und 1994 wurde der Gewächshauskomplex in ein Grosslaboratorium zur Ökosystemforschung der Columbia University umgewandelt.



2
Das Experiment «Biosphere 2» in der Wüste von Arizona scheiterte nach diversen ökologischen und technischen Pannen

Im Zusammenhang mit «Biosphere 2» hörten wir auch zum ersten Mal das Wort «Biom», das einzelne Glaskuppeln bezeichnet, welche jeweils ein spezifisches Ökosystem, etwa einen tropischen Regenwald, einen Ozean oder eine Savanne, beherbergen. Auch in Eden werden die gigantischen, mit Kunststoff überspannten Kuppeln, unter denen sich ein Grossteil des Gartens befindet, als Biome bezeichnet. Wissenschaftlich gesehen ist das für Eden nicht ganz korrekt. Denn Biom heisst eigentlich «Lebensgemeinschaft von Pflanzen und Tieren in einem grösseren geographischen Raum». In Eden allerdings werden nur die Pflanzen eines Ökosystems ausgestellt. Tiere sind lediglich von untergeordneter Bedeutung – etwa in der biologischen Schädlingsbekämpfung.

«Biosphere 2» und Eden haben aber auch weitere Gemeinsamkeiten: Konferenzsäle und Workshops, Forschungszentrum, Partnerschaften mit Schulen und Universitäten, Besucherzentrum, Souvenirladen, Restaurants und vieles mehr. Der einzige Unterschied: man hat sich im Eden-Projekt von vornherein des übertriebenen Forschungsballastes entledigt und den Schwerpunkt auf spektakuläres und profitables Natur-Infotainment gelegt.

Die Mission

Der Eden-Trust will ein unabhängiger «Not-For-Profit-Trust» sein. Das heisst, dass alle Geldgeber ihren Anteil zweckgebunden zur Verfügung stellen, aber keine Einkünfte dafür erwarten. Sämtliche Einnahmen sollen wieder dem Projekt selber zufliessen. Etwa 80 Millionen Pfund kamen bisher zusammen. Mit diesem Geld wurde der Bau des «Neuen Garten Eden» finanziert. Ferner sind die Instandhaltung der Anlagen und die Bezahlung der Mitarbeiter auf fünf Jahre hinaus gesichert.

Im Originalton lautet die Mission des Eden-Trust: «Die Förderung des Verständnisses und das verantwortliche Management der lebenswichtigen Beziehungen zwischen Pflanzen, Menschen und Ressourcen, um uns alle in eine nachhaltige Zukunft zu führen».
Mit diesem Motto distanziert er sich eindeutig von kommerziellen Freizeitparks. Der «Neue Garten Eden» soll in Zukunft viele verschiedene Funktionen erfüllen: als Besucherattraktion soll der Naturpark der Öffentlichkeit zeigen, wie sehr wir von Pflanzen abhängig sind und wie wir dazu beitragen können, sie zu nutzen und zu erhalten. Neben den eigentlichen Gärten gibt es Ausstellungen sowie diverse andere Freizeitangebote, welche die mannigfaltige Abhängigkeit der Menschheit von den Pflanzen – beispielsweise Pflanzen zur Ernährung, für die Gesundheit oder im Kontext von Sport, Kunst und Musik – beleuchten.
Als Zentrum für Kommunikation und Erziehung wird das Eden-Projekt Schulen und Organisationen eine Plattform zur Verfügung stellen, die Lernen zur ganzheitlichen Erfahrung werden lassen soll. Zum Angebot gehören Lehrpfade, Ausstellungen, Workshops und Führungen, die jeweils auf die speziellen Bedürfnisse der verschiedenen Altersgruppen zugeschnitten sind. In das Erziehungsprogramm von Eden sollen Schulen und Universitäten aus allen Teilen der Welt integriert werden. Verbindungen innerhalb von Grossbritannien sowie Guyana, Kamerun und Malaysia existieren bereits.
Das Forschungsinstitut Eden ist derzeit noch in der Entwicklungsphase. Fachübergreifende Programme zur nachhaltigen Entwicklung sind ebenso geplant wie die aktive Förderung der Kommunikation zwischen Wissenschaftern und der Öffentlichkeit. Verschiedene Projekte zur Zucht von gefährdeten Pflanzenarten laufen bereits oder sind in Vorbereitung – beispielsweise wird die bereits sehr seltene Koniferenart Fitzroyia aus den chilenischen Anden nachgezüchtet und ausgestellt.

Die Fundamente

Monatelang suchte Tim Smit nach einer geeigneten Stelle für den «Neuen Garten Eden» und stiess schliesslich auf die verlassene Porzellantongrube an der St. Austell Bay in Cornwall – ein Ort in geschützter Südlage und nahe am Meer (Bild 3). Für die Architekten und Ingenieure ergaben sich jedoch etliche Probleme: die Grube hatte die Form eines umgedrehten Kegels, in den jeden Tag grosse Mengen Grundwasser eindrangen. Bedingt durch die begrenzte Wasserdurchlässigkeit der Tonerde, floss das Wasser nur sehr langsam wieder ab. Bei Regenfällen wurde aus der Pfütze am Grund des Kegels dann schnell ein metertiefer See. Sowohl die Wände als auch der Grund der Grube waren sehr instabil und ungeeignet für den Bau von Zufahrtswegen und schweren Fundamenten.
Zunächst wurde der puddingartige Ton am Boden der Grube entwässert und verfestigt, dann eine etwa 13 m hohe Erdschicht am Rand der Grube abgetragen. Der Abraum wurde direkt in die Grube gefüllt, was das Grundniveau anhob. Innerhalb von 6 Monaten wurden teils per Hand, teils mit maschineller Hilfe 1,8 Millionen Tonnen Erdreich bewegt. Weitere 12 Monate benötigte man für die «Feinarbeiten» für die Umgebungsgestaltung.
Nach Beendigung der Planierarbeiten hatte die Grube eine grosse Bodenfläche, und die ehemals steilen Wände waren in halbmondförmige Terrassen aufgeteilt, die untereinander durch Rampen und serpentinähnliche Pfade verbunden sind. Dennoch blieben die Grubenwände instabil, weswegen sie zusätzlich durch 2000 bis zu 12 m lange Anker befestigt wurden. Im Anschluss an die Bauarbeiten sprühte man eine Mischung aus Planzensamen und Düngemittel auf die Terrassen, um die Hänge möglichst schnell durch Pflanzenwurzeln gegen Erosion zu schützen.
Nach Abschluss der Erdarbeiten stand eine Fläche von über 500 000 m^2 zur Verfügung, aber immer noch liefen täglich grosse Mengen Grund- und Regenwasser in die Grube hinein. Ein leistungsfähiges Entwässerungssystem war dringend nötig.
Auf der nun ebenen Fläche am Boden der Grube wurde eine dicke Schicht wasserdurchlässiger Filtermatten aufgelegt. Die Matten wirken wie ein gigantisches Teesieb und halten die Sedimente zurück. Das Wasser fliesst von hier durch einen UV- und Silberionen-Filter in das in einer benachbarten Grube befindliche Reservoir. Alle Grundwasserquellen wurden durch ein System aus Röhren und Kanälen in dasselbe Sammelsystem umgeleitet. Das gefilterte Wasser wird zum Teil als Spülwasser für die sanitären Anlagen und zur Bewässerung der Pflanzen verwendet. Ein Grossteil wird in den natürlichen Bodelva-Bach geleitet, der vorher direkt von den Quellen gespeist wurde. Die Pumpen müssen rund um die Uhr laufen, damit keine Sintflut über Eden herein bricht.

3
Die ehemalige Porzellantongrube in St. Austell Bay in Cornwall vor der Bebauung

4 und 5
Die Biome von Eden nehmen Gestalt an: Die halbfertigen Biome beanspruchen einen Grossteil der ehemaligen Porzellantongrube

6
Vorbild: amerikanischer Pavillon von Buckminster Fuller anlässlich der Expo 1967 in Montreal

7
Arbeiten wie im Spinnennetz: Die ETFE-Folien werden montiert

Die Gewächshäuser

Die grössten Attraktionen am Eden-Projekt sind die Dome der Gewächshäuser. 500 000 Besucher erschienen alleine, um die Baustelle zu besichtigen.

Das ehrgeizige Ziel des Eden-Teams war, sowohl einen architektonischen Meilenstein als auch ein internationales Symbol und Aushängeschild für das Eden-Projekt und Cornwall zu schaffen. Die Eden-Biome gehören zu den grössten freitragenden Hallen der Welt.

Das grösste der beiden Gewächshäuser ist 240 m lang, 110 m weit, 55 m hoch und bedeckt eine Fläche von 1,55 ha – gross genug, um den Tower von London darin verschwinden zu lassen. Das zweite Gewächshaus ist «nur» 35 m hoch und 65 m weit und bedeckt eine Fläche von 0,65 ha. Vor Beginn der Bauarbeiten wurde mittels Computer ein 3D-Abbild der gesamten Grube erstellt, um durch Solaranimation den günstigsten Platz für die beheizten Gewächshäuser zu finden. Die Biome wurden am Südhang plaziert, um maximale Sonnenbestrahlung zu erreichen, wobei die Grubenrückwand nicht nur als Ausstellungsgrund für die Pflanzen dient, sondern auch als Energiespeicher; tagsüber nimmt sie Wärme auf, nachts wird diese wieder abgegeben. Durch diese optimale Ausrichtung konnte der Bedarf an Heizenergie minimiert werden.

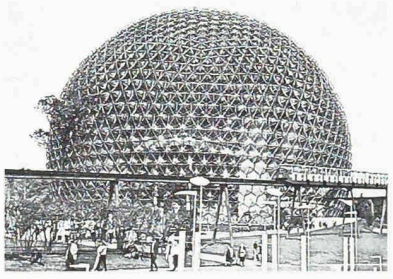
Für die geodische Form (von Geode – blasenförmiger Hohlraum) entschied man sich, weil «Blasen» ohne Probleme an Oberflächen jeglicher Form angepasst werden können und weil es sich um eine natürliche Struktur handelt, die mit der sie umgebenden Landschaft harmonisiert. Die in Relation zum Volumen geringe Oberfläche der kugelartigen Gebäude hält zudem die Heizkosten niedrig. Ein weiterer Vorteil ist der stützenfreie Innenraum. Ausserdem ist die Stahlkonstruktion extrem leicht und erfordert in Relation zur erreichten Stabilität und Grösse einen minimalen Materialeinsatz.

Grundlage «Bucky Ball»

Die ältere Generation erinnert sich vielleicht noch an den von Buckminster Fuller errichteten amerikanischen Pavillon auf der Expo 1967. Fuller baute damals den ersten so genannten geodätischen Dom, eine gigantische Sphäre, zusammengesetzt aus vielen kleinen Dreiecken (Bild 6). Der Begriff «geodätisch» ist aus der sphärischen Geometrie abgeleitet. Geodätische Linien oder Grosskreise sind die Schnittlinien eines Schnittes, der durch den Mittelpunkt einer Kugel verläuft. Die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten auf einer Kugeloberfläche ist ein Abschnitt auf diesen geodätischen Linien. Um einen geodätischen Dom zu konstruieren, muss man «lediglich» ein symmetrisches Netzwerk von Verstrebungen zwischen geodätischen Linien entdecken, das sich so weit wie möglich an die Form einer Kugel annähert. Die Mathematik, die hinter geodätischen Domen steckt, wurde unter anderem von Grössen wie Plato, Descartes, Euler, Schwarz sowie natürlich durch Fuller selber beschrieben.

Dreieckige Strukturen sind für ein geodätisches Design ideal, weil sie einem kugelartigen Gebilde Stabilität geben. Aber es existieren noch weitere Variationen des Fuller-Doms – etwa ein Design bestehend aus Fünfecken und Sechsecken. «Fussball» heisst das Stichwort, oder für Chemiker: «Buckminsterfulleren», ein kugelförmiges, erst 1985 entdecktes Kohlenstoffmolekül – nach Fuller liebevoll «Bucky Ball» genannt.

Die Architektur der Biome im Eden-Projekt basiert auf



diesem Prinzip. Die äussere Schicht der Kuppeln ist in der Tat aufgebaut wie ein Fussball: sie besteht aus sechseckigen und fünfeckigen Stahlrahmen von etwa 9 m Breite, die miteinander verbunden sind. Die innere Hülle ist, nach einer weiteren Variation des Fuller-Prinzips, aus Sechsecken und Dreiecken zusammengesetzt. An den Knotenpunkten sind die beiden Hüllen durch Stahlträger miteinander verbunden, um die Gesamtkonstruktion zu versteifen (Bilder 4 und 5).

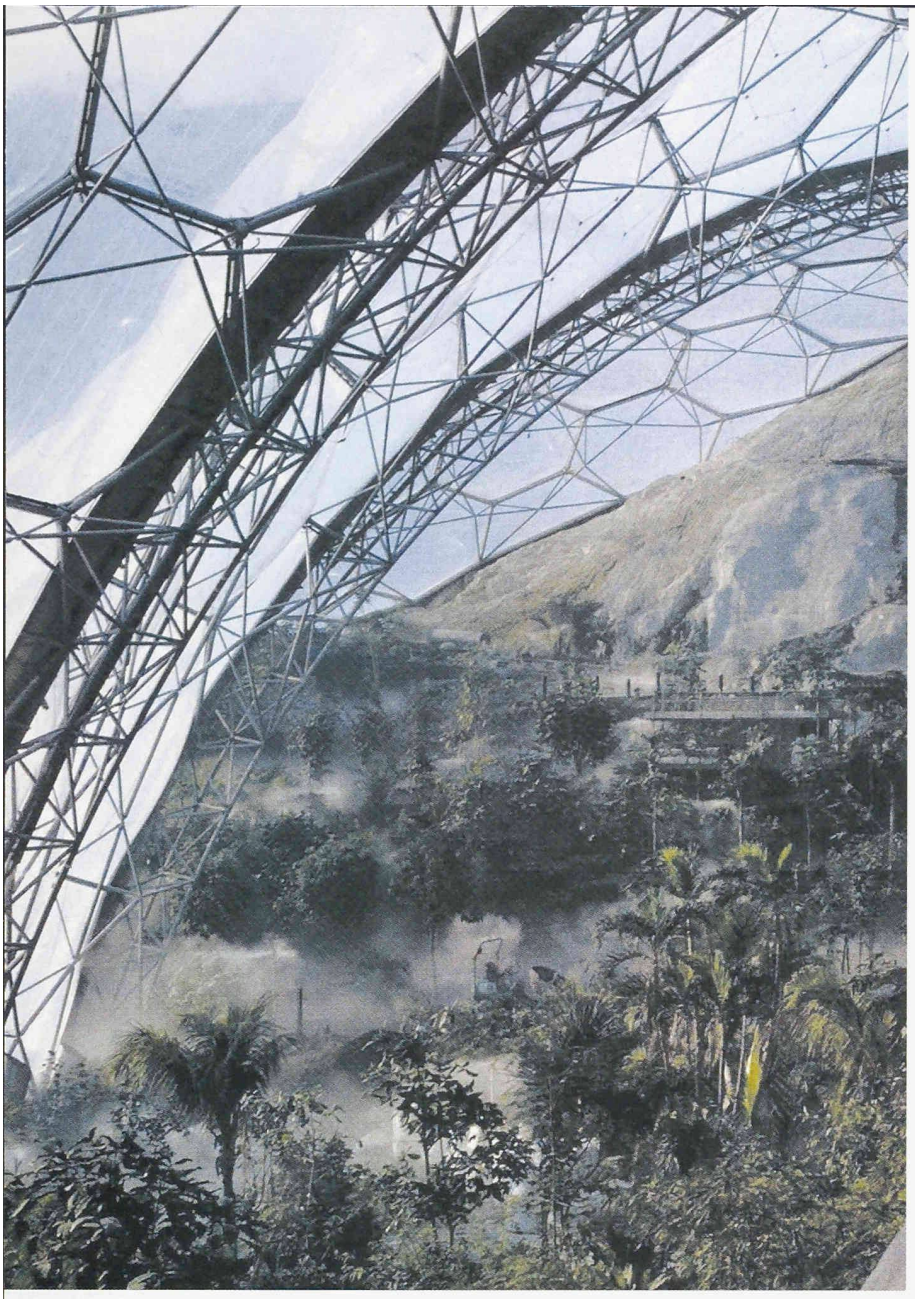
Dieses einfache Design ermöglichte die Herstellung mehrerer gigantischer Bausätze für die einzelnen Biome. Ein detailgenaues 3D-Computermodell diente als Datenbasis für eine ebenfalls computergesteuerte Produktionslinie. Jeder einzelne Stahlrahmen wurde einzeln hergestellt und als «Flat-Pack» inklusive Aufbauanleitung an der Baustelle angeliefert. Die Stahlkuppeln wurden auf den 2 m breiten Betonfundamenten, die sich wie eine kleine «Chinesische Mauer» an den Hängen der ehemaligen Porzellangrube entlang ziehen, aufgesetzt. Zusätzlich wurden die Biome mit 12 m langen Stahlankern wie Zelte im Boden verankert, weil Tests im Windtunnel gezeigt hatten, dass die Dome bei starken Winden sonst vom Boden abheben würden – im Zeitalter von «Vivian» und «Lothar» keine vergeudete Vorsichtsmassnahme.

Glas als klassische Abdeckung von Gewächshäusern ist im Fall Eden zu schwer, zu unflexibel und zu gefährlich. Man entschied sich für ETFE (Ethyltetrafluoroethylen), einen transparenten Kunststoff mit ausgezeichneten Materialeigenschaften (Bild 7).

ETFE wiegt weniger als 1% einer Glasplatte gleicher Grösse, es hat eine höhere Lichtdurchlässigkeit, ist zudem extrem stabil, dauerhaft und rezyklierfähig. Ferner handelt es sich um eine Oberfläche von maximaler Glätte, das heisst, dass Verunreinigungen nicht haften. Die ETFE-Folien wurden zu dreilagigen Kissen von 2 m Dicke verschweisst, um eine gute Isolation der beheizten Biome gegen das kühlere südenglische Klima zu garantieren. Die Stahlrahmen haben spezielle Aufnehmer für diese Fensterkissen, aber in Zukunft können auch andere, technisch fortschrittlichere Kunststoffe eingesetzt werden. Die Luftmenge in den Kissen kann ans äussere Klima angepasst werden – an einem heissen Tag, wenn sich die Luft in den Kissen ausdehnt, kann beispielsweise Luft abgelassen werden. An kühleren Tagen werden die Kissen dagegen aufgepumpt.

In den Biomen müssen mittels Sprühanlagen, Windgeneratoren und Heizanlagen die optimalen klimatischen Bedingungen für die Pflanzen geschaffen werden. Die passive Klimakontrolle in den Biomen durch optimale Ausrichtung und Isolation ist hierfür nicht ausreichend. Den gesamten Bedarf des Eden-Projekts deckt ein lokaler Energieversorger.

Die Biome von Eden sind von Grösse und Design her einzigartig, und deshalb musste zu ihrem Aufbau auch ein bisher einzigartiges Baugerüst benutzt werden. Mit einer Höhe von 12 Stockwerken und einer Breite von 25 m erreichte es sogar den Eintrag in das Guinness-Buch der Rekorde (Bilder 4 und 5). Die Bauarbeiter brauchten Bergsteigerausrüstung und -erfahrung und nannten sich passenderweise «abseilers» (Bild 7). Die gesamte Struktur hat eine garantierte Lebensspanne von 25 Jahren.



8 und 9
Der tropische Regenwald von Eden:
die natürlichen Grubenwände sind Bodengrund und Wärmespeicher zugleich

Die Pflanzen

Im Eden-Projekt werden Pflanzen in drei verschiedenen Biomen ausgestellt: im «Humid Tropics Biome» wächst ein gigantischer Regenwald, im «Warm Temperature Biome» gedeihen Pflanzen aus der Mittelmeerregion, Kalifornien und Südafrika (Bilder 8 und 9). Die uns eher bekannten Pflanzen der gemässigten Klimazonen wachsen im «Roofless Biom» unter freiem Himmel.

Um Pflanzen ausstellen zu können, braucht man zunächst geeigneten Mutterboden. Erde, die geeignet wäre, tief wurzelnde Gewächse aufzunehmen, war allerdings in der ehemaligen Porzellantongrube Mangelware. Um genügend Mutterboden und Spezialsubstrate für die verschiedenen Pflanzen zur Verfügung zu haben, musste eine Kompostierungs- und Mischanlage gebaut werden. Innerhalb von zwei Jahren wurden in dieser Anlage aus Abraum und Grünschnitt 85 000 t Pflanzsubstrate für Tausende von verschiedenen Pflanzenarten hergestellt.

Die Pflanzen selber wurden zum grössten Teil in einer bereits vor Grundsteinlegung erworbenen Gärtnerei, fünf Meilen vom Eden-Projekt entfernt, herangezogen. Samen, Stecklinge, Rhizome und Knollen stammen aus Spezialgärtnereien und botanischen Gärten aus der gesamten Welt. So schenkte die Regierung der Seychellen dem Eden-Trust zwei Nüsse der Coco-De-Mer-Palme. Diese grössten Samenkörner der Welt sind so selten, dass alle Nüsse dieser für die Seychellen endemischen Spezies registriert werden müssen.

Grössere Pflanzen wurden unter teilweise schwierigsten Bedingungen in die Biome an der St. Austell Bay gebracht. Mehrere 5 m hohe indonesische Regenwaldbäume aus der Sammlung der Universität von Wageningen in den Niederlanden mussten beispielsweise innerhalb von 24 Stunden ausgegraben, in Luftpolsterfolie verpackt, nach Cornwall transportiert und dort wieder eingegraben werden. Ein über hundertjähriger Olivenbaum aus einer Plantage in Italien und Gummibäume aus dem botanischen Garten der Universität von Montpellier wurden ebenso behandelt.

Ziel erreicht?

Eden ist ein Projekt, das wachsen und reifen soll wie ein lebendiger Organismus. Dass noch vieles unausgereift ist, wird nicht nur an der noch geringen Bepflanzungsdichte des Aussengeländes deutlich. Obwohl es kein Einweggeschirr in den Restaurants gibt, die Einkaufstüten im Souvenirladen aus Recyclingpapier sind und das Besucherzentrum mit Terrakotta und Zedernholz verkleidet ist, müssen noch einige grobe Schnitzer beseitigt werden, damit das Innenleben auch mit den selbst gesetzten Zielen übereinstimmt. Denn das Eden-Projekt propagiert Nachhaltigkeit und will dies langfristig auch hundertprozentig praktizieren. Doch bisher werden etwa die bei grossen Besucherzahlen zwangsläufig auftretenden Müllmengen zum grössten Teil weder getrennt noch rezykliert. Neal Barnes, der Facilities Manager des Eden-Projekts, kündigte noch für dieses Jahr Verbesserungen an. So soll, in Partnerschaft mit lokalen Unternehmen, Mülltrennung und Recycling eingeführt werden. Die Nahverkehrsverbindungen

AM BAU BETEILIGTE

BAUHERRSCHAFT
The Eden Project
BAULEITUNG
Davis Langdon & Everest
BERATUNG/PLANUNG
Ove Arup & Partners
Land Architects Ltd.
ARCHITEKT
Nicolas Grimshaw & Partners
LANDSCHAFTSARCHITEKT
Land Use Consultants
BAUINGENIEURE
Antony Hunt Associates Ltd.
John Grimes Partnership
Mero Plc.
Colston
BOTANISCHE BERATUNG
Sir Ghillean Prance
Ian Martin
Richard Sandbrook

zum Eden-Projekt sollen ausgebaut werden, um Besucher zur Anreise per Bus und Bahn zu ermutigen. Zudem soll der Parkplatz mittels Solarenergie beleuchtet werden. Pläne für die zukünftige, autarke Energieversorgung müssen jedoch in der Schublade liegen bleiben, wenn nicht weitere erhebliche finanzielle Mittel in das Projekt hineinfliessen.

Eden ist zweifelsohne auf dem Weg, ein wahrhaft paradiesischer Garten zu werden, der auch Kunst zeigt. Durch die Ausstellung der vielen Kultur- und Nutzpflanzen in den nachgebildeten Klimazonen wird sogar eine Art «Erkenntnis» gefördert. Ob uns das Projekt aber letztendlich in eine bessere Zukunft führen wird, sei dahingestellt.

Claudia Scheil, Dipl.-Ing. (FH), 39 Nutkins Way, Chesham, Buckinghamshire HP52BE, Great Britain, emigrant@siritjark.freeserve.co.uk

The Eden-Project
Ganzjährig geöffnet von 10 bis 18 Uhr. Die Anfahrt ist ab Bodmin beschildert. Informationen sind erhältlich unter Telefon 0044 1726 811911 oder www.edenproject.com.

The Lost Gardens Of Heligan
Ganzjährig geöffnet von 10 bis 18 Uhr (Winter 10 bis 17 Uhr). Anfahrt von St. Austell auf die B3273, dann den braunen Wegweisern folgen. Informationen sind erhältlich unter Telefon 0044 1726 845100 oder info@heligan.com.

Das Architekturbüro Nicholas Grimshaw & Partners
Für das Eden-Projekt erhielt Grimshaw im Jahre 2001 den Architectural Design Award.
Weitere Bauten und Projekte sind:
- Waterloo International Rail Terminal, London, 1993
- Ludwig-Erhard-Haus, Berlin, 1991–1998
- Bahnhof Paddington, London, 1997–1999
- Ijburg-Brücken, Amsterdam, Niederlande, 1999–2000
- Flughafengebäude Zürich-Kloten, 1996–2003